

Triumph des Herzens

GELEBTER GLAUBE ÜBERZEUGT

PDF - Familie Mariens

21.Jg. (IV) 2013

Nr. 119

*Christ ist man nicht „auf Zeit“,
nur in einigen Augenblicken,
unter einigen Umständen,
bei einigen Entscheidungen.*

*Bemühen wir uns,
unseren Glauben
jeden Moment,
jeden Tag zu leben.*

Papst Franziskus, Fronleichnam 2013

Die wahren Stars

Liebe Freunde, die beiden Ausgaben des Triumph des Herzens jetzt im Sommer und anschließend im Herbst möchten wir nutzen, um vor Abschluss des Jahres des Glaubens am 24. November 2013 noch einmal das so entscheidende Thema „Glaube“ aufzugreifen. Dabei geht es aber nicht um den Glauben an irgendetwas oder an eine Kraft, sondern um den Glauben an eine ganz konkrete Person, Jesus.

*B*ewusst oder unbewusst ist jeder Mensch ein nach Vorbildern Suchender, zu denen er aufblicken, die er bewundern und nachahmen kann. Deshalb jubeln Tausende Fans ihren selbsternannten Idolen zu, seien dies nun Royals oder Sportgrößen, Schönheitsköniginnen oder Politiker; man bewundert und kopiert sie überall, die sogenannten Stars, die am Pophimmel, in der Glitzerwelt des Films oder im Fußballstadion mehr oder weniger lang zu finden sind. Denn oft erlöschen diese „Sterne“ ebenso rasch, wie sie aufgegangen sind. Im Laufe von 2000 Jahren Kirchengeschichte aber haben auch Unzählige in ihrer aufrichtigen Suche zum

einzig „wahren Star“, zu Jesus, gefunden. Er wurde für sie „*der Weg, die Wahrheit, das Leben*“, eben jener „Fixstern“, dem sie sich voll Vertrauen ganz überließen, der sie nie enttäuschte, dem sie bedingungslos nachfolgten. Und so wurden auch sie selbst zu „hellen Sternen“, zu „wahren Stars“, mit anderen Worten, zu Heiligen, die ihrerseits - ob heiliggesprochen oder nicht - beispielhaft und bleibend etwas von dem strahlenden Licht widerspiegeln, über das Jesus uns im Evangelium sagt: „*Ich bin das Licht, das in die Welt gekommen ist, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt.*“ Joh 12,46

„Seht, wie sie einander lieben!“

*F*iner, der wahrhaft vom Lichtblitz Gottes getroffen wurde, als er unterwegs nach Damaskus war, um dort die Anhänger Jesu zu verhaften, war Saulus. Für diese Feuernatur bedurfte es wohl eines derart einschneidenden Bekehrungserlebnisses, um mit der Christusnachfolge radikal ernst machen und später, als Völkerapostel Paulus, den Gemeinden demütig schreiben zu können: „*Nehmt mich zum Vorbild, wie ich Christus zum Vorbild nehme!*“ 1 Kor 11,1 „*Ahmt mich nach ... und achtet auf jene, die nach dem Vorbild leben, das ihr an uns habt.*“ Phil 3,17 Jesus selbst hat uns, Seinen Jüngern, dieses „Neue Gebot“ aufgetragen: „*Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen,*

dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.“ Joh 13,34-35 „*Alle sollen eins sein ... damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich.*“ Joh 17,21.23

Die stärkste Glaubensverkündigung ist die geliebte Liebe und die Einheit. Genau das lebte die Urkirche schlicht und überzeugend: „*Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele*“, und dies immer im Blick auf Jesus und auf Maria, die Mutter der Kirche. Gerade die Nachahmung Mariens verlieh den christlichen Frauen und Müttern eine besonders schöne Ausstrahlung. Dies veranlasste im 4. Jh. Libanius, den nichtchristlichen Lehrer des hl. Johannes Chrysostomos, des berühmten Kirchenlehrers des

Ostens, über dessen Mutter Anthusa bewundernd auszurufen: „*Was haben die Christen doch für wunderbare Frauen!*“

Ja, zu allen Zeiten, bis zur Gegenwart, ist die Gottesmutter wohl das allerschönste Vorbild für die Gläubigen geblieben. So wählte sich im 20. Jh. die 13-jährige bildhübsche Teresita Quevedo aus Spanien das Lebensprogramm: „*Meine Mutter, wer mich anschaut, soll dich sehen!*“ Nur sechs Jahre später hauchte sie als heiligmäßige Karmelitin auf dem Sterbebett die Worte: „*Mutter, alles für dich und für jene, die dich nicht lieben.*“

Auch Maximilian Kolbe ermutigte unentwegt jeden seiner geistigen Söhne: „*Es gibt keinen heroischen Akt, dessen wir zusammen mit der Immaculata nicht fähig wären. Wir müssen durch unser schönes Beispiel zeigen, wie man sich der Immaculata ganz und grenzenlos opfern kann. Unser Leben ist kurz, deshalb müssen wir jede kleinste Zeitspanne ausnützen. Welches ist das Kennzeichen unserer Vollkommenheit? Alles tun, wie sie es an unserer Stelle tun würde, und Gott lieben wie sie, sozusagen mit ihrem Herzen. Aber das kann man nur auf den Knien lernen.*“

Lasst Taten sprechen!

Der seliggesprochene englische Kardinal John Henry Newman, der nach langem Ringen zum katholischen Glauben konvertiert war, betete einmal: „*Herr, lass mich Deinen Wohlgeruch überall, wo ich gehe, verbreiten. Gib, dass ich Dich verkünde, auch ohne zu predigen; nicht mit Worten, sondern durch mein Beispiel, durch den gewinnenden Einfluss dessen, was ich tue, die sichtbare Fülle der Liebe, die mein Herz für Dich hegt.*“

Auf originelle Weise hielt schon der hl. Franz von Assisi eine „stumme Predigt“, die zum bleibenden „Anschauungsunterricht“ für alle seine Minderbrüder wurde. Als Franziskus eines Tages aus dem Kloster ging, traf er den einfachen Br. Ginepro und forderte ihn heiter auf: „*Komm, Br. Ginepro, lass uns predigen gehen!*“ - „*Mein Vater*“, erwiderte dieser, „*du weißt doch, dass ich ungebildet bin. Wie könnte ich zu den Menschen sprechen?*“ Doch Franziskus blieb dabei, und so begaben sich die beiden von Portiuncula hinauf nach Assisi. Still beteten sie für alle, die sie in den Geschäften und Gärten arbeiten sahen, schenkten den Kindern ein Lächeln und wechselten mit den alten Leuten einige freundliche Worte. Sie trösteten die Kranken und halfen einer Frau beim Wassertragen. Nachdem sie so die ganze Stadt durchquert hatten, sagte Franziskus: „*Br. Ginepro, es ist Zeit, in den*

Konvent zurückzukehren.“ - „*Und unsere Predigt?*“, kam es zögernd. „*Die haben wir beide schon gehalten!*“, antwortete lächelnd der Heilige.

Wie gut verstand dies auch der sel. Charles de Foucauld, „der Bruder aller Menschen“ in seiner Wüsteneinsiedelei, umgeben von Muslimen! In sein Notizheft schrieb er: „*Auch in der Sahara muss der Priester einer Monstranz gleichen. Er muss selbst zurücktreten, um Jesus zu zeigen. Mein Apostolat muss das Apostolat der Güte sein. Wenn man mich beobachtet, soll man sich sagen: ‚Wenn dieser Mensch so gut ist, dann muss auch seine Religion gut sein.‘ Wenn man mich fragt, warum ich mich so mild und gut verhalte, muss ich antworten: ‚Weil ich der Diener desjenigen bin, der viel besser ist als ich. Wenn ihr wüsstet, wie gut mein Meister Jesus ist!‘* So kann man entfernte Seelen mit Geduld und Milde zum Glauben an den ‚gütigen Jesus‘ führen.“ Br. Charles, der sich wie ein unfruchtbares Weizenkorn erlebte, „*das nicht stirbt und deshalb allein bleibt*“, betete 14 Jahre lang scheinbar vergeblich um Mitbrüder. Erst 20 Jahre nach seiner Ermordung bei einem Überfall, verraten durch einen Tuaregfreund, ging die geistige Saat des Märtyrers auf. Aus seinem geistlichen Erbe wuchsen 20 Gemeinschaften mit weltweit 13 000 Mitgliedern hervor, die sich

alle zur „Geistlichen Familie von Charles de Foucauld“ zählen. Wir sehen also: der Glaube ist keine Privatsache, die niemanden etwas angeht. Jeder Christ ist ein Teil des „Mystischen Leibes Christi“ und hat Verantwortung, Zeugnis für seine

persönliche Liebe zu Jesus zu geben, denn: „*Wie der Körper ohne den Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.*“ Jak 2,26 Wird er aber durch Wort und Tat lebendig, wirkt er sich unfehlbar aus.

Dem Wort Jesu entsprechend: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ Mt 25,40, öffnete Br. Charles, der sich als Missionar und Mönch verstand, gastfreundlich jedem Vorbeikommenden seine „Bruderschaft“, wie er seine Klausur nannte. Zu allen Tageszeiten klopfte es: „Von 4.30 Uhr morgens bis 8.30 Uhr abends höre ich nicht auf zu reden und Menschen zu begegnen: Sklaven, Armen, Kranken, Soldaten, Reisenden, Neugierigen.“

Stimmt dein Leben mit deiner Lehre überein?

Sieht man auf die Bevölkerungszahlen, spielt das Christentum in Japan eine nur untergeordnete Rolle. Die gänzliche Andersartigkeit der Kultur und Religion dieses gebildeten Volkes, eine 300 Jahre währende blutige Christenverfolgung und der Materialismus unserer Tage haben eine größere Ausbreitung des Glaubens bislang verhindert. Ist aber das japanische Herz einmal gewonnen, zählen diese Gläubigen zu den besten und treuesten, die man sich denken kann!

*G*ott bediente sich eines japanischen Mörders namens Anjirō im malaiischen Malakka, der dem großen Jesuiten und Indienmissionar Franz Xaver 1547 erstmals von Japan erzählte. Die verständigen Fragen des Japaners weckten in dem feurigen Apostel noch mehr die Sehnsucht, den christlichen Glauben auch in das „Land der aufgehenden Sonne“ zu tragen, ein Inselreich, das gerade erst vier Jahre zuvor

durch die Portugiesen entdeckt worden war. Auf die Frage Franz Xavers, ob sich die Japaner dem Christentum denn auch öffnen würden, antwortete Anjirō: „*Meine Landsleute werden nicht sofort Christen werden. Sie werden zuerst viele Fragen stellen und abwarten, was du antwortest und wie viel du weißt. Vor allem werden sie zu sehen wünschen, ob dein Leben mit deiner Lehre übereinstimmt ...*“

Ein mühevoller Anfang

Zwei Jahre darauf, am 15. August 1549, betrat Franz Xaver mit zwei Mitbrüdern und Anjirō als Übersetzer in der Hafenstadt Kagoshima tatsächlich erstmals japanischen Boden. Schon bald schrieb er voll Optimismus an die Jesuiten in Rom: „*Die Leute, mit denen wir es bis jetzt zu tun hatten, sind die besten, die ich bisher kennengelernt habe, und nach meiner Ansicht gibt es unter den Ungläubigen kein besseres Volk als die Japaner.*“

Doch lernte er nach kurzer Zeit auch die Kehrseite der hohen Kultur und Bildung des Volkes kennen. Denn oft begegnete man den Fremdlingen wie exotischen Tieren mit verächtlicher Neugier, mit Spott und Gelächter über ihre mangelnden Sprachkenntnisse, Kinder liefen ihnen hinterher und bewarfen sie mit Steinen. Zeigten die Menschen endlich Interesse an der neuen Glaubenslehre, lud man sie nach Hause ein und überhäufte sie in endlosen Diskussionen mit Fragen. Franz Xaver musste einsehen, dass er trotz aller Anstrengung und Liebenswürdigkeit, mit der er das Vertrauen der Japaner zu gewinnen suchte, nicht die Offenheit fand, die er erwartet hatte. Anstatt mit dem Netz Menschen zu fischen wie in Indien, fischte er hier mühsam mit der Angel, Seele für Seele! Was die Japaner, denen die persönliche Ehre mehr bedeutete als Reichtum oder gar das eigene

Leben, jedoch beeindruckte, war das Beispiel der Furchtlosigkeit und Sanftmut der Jesuiten. So war der erste Christ der damals bedeutenden Stadt Yamaguchi ein angesehener Mann, der anfangs nur zu den Predigten kam, um zu widersprechen. Nun geschah es, dass jemand aus der Menge Br. Fernandez während seiner Predigt ins Gesicht spuckte. „*Ohne mit der Wimper zu zucken*“, schrieben die Gefährten nach Europa, „*wischte sich der Bruder das Gesicht ab und fuhr mit seiner Rede fort ... Dieses Verhalten brachte dem Mann so viel Licht, dass er nach der Predigt mit Br. Fernandez nach Hause ging und Franz Xaver bat, ihn auf die Taufe vorzubereiten.*“ Schließlich taufte er in Yamaguchi innerhalb von nur zwei Monaten über 500 Menschen, darunter zahlreiche Adelige. Immer wieder fand Franz Xaver besonders kostbare Seelen, die sich - gleich den japanischen Kirschblüten - der Gnade öffneten. Ein junger Straßenmusikant etwa wurde später als Br. Laurentius zum eifrigen Apostel und ersten Jesuiten seiner Heimat. Bei allen Widerständen hielt Franz Xaver deshalb an seiner hohen Meinung über die Japaner fest. Als er 1551 nach gut zwei Jahren Japan verließ und die etwa 1500 mühevoll erkämpften Christen zurücklassen musste, hegte er die Hoffnung, bald viele weitere Apostel hierher schicken zu können.

Aufgeblüht und schon unterdrückt

Die Saat des hl. Franz Xaver - sein Herzblut - ging in den nächsten Jahrzehnten überreich auf: Die nachfolgenden Jesuiten, dann auch Franziskaner und Dominikaner, setzten seine Mission mit großem Erfolg fort, sie errichteten Kirchen und Seminare für Einheimische. 1582,

nach 30 Jahren, gab es bereits 150 000 Christen in Japan. Sogar manche der Regionalfürsten, der „Daimyōs“, ließen sich taufen und trugen damit sehr zur Glaubensverbreitung bei. Aber kurze Zeit darauf, nach der Einigung des japanischen Reiches, schlug die Stimmung

gegenüber den Christen immer mehr um. Den Einfluss der katholischen Missionare und portugiesischen Kaufleute betrachtete man - „bestätigt“ durch mancherlei Verleumdungen - als Gefahr für den Reichsfrieden. So beschloss der japanische General Hideyoshi im Jahre 1587 mit dem „Pater-Austreibungserlass“ die einstweilige

Unterdrückung der Missionstätigkeit und des Christentums überhaupt. Es folgten weitere solcher Maßnahmen, die sich allmählich zur ersten grausamen Verfolgung der jungen japanischen Kirche ausweiteten. Dennoch stieg die Zahl der japanischen Christen in nur zehn Jahren auf nahezu 600 000!

Die 26 Märtyrer von Nagasaki

Ende 1596, als der Kapitän eines in Bedrängnis geratenen spanischen Handelsschiffes Japan allzu kühn mit Krieg drohte, reagierte General Hideyoshi mit aller Härte: Zur Abschreckung ließ er sechs spanische Franziskaner, 15 Laienchristen vom Dritten Orden des hl. Franziskus und drei japanische Jesuiten - unter ihnen Paul Miki - verhaften und zum Tode verurteilen. Zur Demütigung schnitt man ihnen ein Stück des linken Ohres ab und führte sie zum Gespött der Heiden, blutüberströmt und bei eisiger Kälte, auf Karren 600 km weit im ganzen Land umher. Doch glich ihr Vorbeiziehen mit frohen Gesichtern und Gesängen mehr einem Triumphzug und vermittelte den Christen allerorts Mut und Stärkung. Zahlreiche unter der Verfolgung Abgefallene kehrten daraufhin zum Glauben zurück, und viele, die noch nichts von Christus gehört hatten, fanden zum Christentum! Zwei Getreue, die den Verurteilten den ganzen Weg über Hilfe leisteten, wurden kurzerhand zu diesen auf die Karren gesperrt.

So erreichte man am 5. Februar 1597 den Richtplatz auf dem Tateyama-Hügel in der Nähe des Strandes von Nagasaki, wo bereits eine große Menschenmenge wartete, darunter viele Mitchristen, auch Eltern und Freunde, um dem grausamen Schauspiel beizuwohnen.

Als die Heiden in der Menge vor allem die drei Jüngsten der Laienchristen kommen sahen, kleine Ministranten von 12, 13 und 15 Jahren, verstummten sie vor Ergriffenheit. Paul Miki, ein begnadeter 33-jähriger Katechet und Prediger, sprach so hinreißend von Liebe und Vergebung, dass die Henker für Augenblicke ihre Pflicht vergaßen. Doch fesselten sie die Verurteilten schließlich an Kreuze, die dort bereitlagen, und richteten sie auf. Noch vom Holz herab sangen jene Psalmen und Lieder, beteten und predigten zu den betroffenen Umstehenden - bis ihnen die Soldaten mit Lanzen die Brust durchbohrten. Auch der 13-jährige Antonio ging mit den Worten „Paradies, Paradies!“ auf den Lippen in den Tod.

In vielen der Schaulustigen entzündete das Zeugnis dieser ersten japanischen Märtyrer, die 1862 von Papst Pius IX. heiliggesprochen wurden, das Licht des Glaubens. Es erreichte umso mehr das Gegenteil der erwünschten abschreckenden Wirkung, als Gott über den Martertod hinaus eine Reihe von Wundern wirkte: Die Leiber, die unter Androhung schwerster Strafe nicht vom Kreuz abgenommen werden durften, verweseten über Monate nicht, verströmten Wohlgeruch und leuchteten nachts sichtbar für die in den Hafen einlaufenden Schiffe!

„Nimm meine Seele auf!“

Inmitten aller Verfolgungen zählen auch die nächsten Jahre noch zur Blütezeit der Kirche in Japan. Doch unter dem neu eingesetzten Shōgun, dem Reichsverwalter im heutigen Tokio, wurden alle Ausländer des Landes verwiesen. 1615, nach 65 Jahren Missionierung, verbot dieser die Verbreitung der katholischen Lehre im ganzen Reich, mit dem Ziel, das Christentum systematisch auszurotten. Eine Verfolgung von unerbittlicher Härte brach über die japanischen Christen herein, die zu Zehntausenden ihr Leben hingaben. Aber auch jetzt fanden viele Japaner gerade dadurch zum Glauben, dass sie Männer, Frauen und Kinder friedvoll betend und singend für ihren Gott in den Tod gehen sahen. Der Atem mochte einem gestockt haben, wenn christliche Mütter, zum „langsamen Feuertod“ verurteilt, auch ihre vier-, fünfjährigen getauften Kinder auf dem Arm mit in den Tod nahmen und man die Kleinen rufen hörte: „*Jesus, nimm meine Seele auf!*“; oder wenn Knaben

und Mädchen im Alter von sechs, sieben Jahren vor dem Priester niederknieten, um einen letzten Segen zu erbitten und dann mit eigener Hand den Nacken für die Enthauptung frei zu machen. So stark war die Liebe und Treue der japanischen Christen, dass sie auch dann nicht wegliefen, wenn man das Feuer um sie legte, ohne sie vorher anzubinden. Und so zahlreich waren die „unerwünschten“ Bekehrungen durch das Glaubenszeugnis der Märtyrer, dass man oft dazu überging, die Christen verborgen im Gefängnis durch Folter und seelische Torturen zum Glaubensabfall zu zwingen.

Doch selbst in den Kerkern entfalteten gefangene Katecheten ein fruchtbares Apostolat und führten viele Mitgefangene und Besucher zur Taufe. 1638 vollzog Japan schließlich die totale Abschottung von der übrigen Welt. Nur einige protestantische Kaufleute aus Holland duldeten man auf einer Insel vor Nagasaki, um mit ihnen Handel zu treiben.

Die Katakombenchristen von Urakami

Erst nach über 200 Jahren völliger Priesterlosigkeit landete 1843 der französische Missionar P. Faucade auf den südlichen Ryukyu-Inseln, wo er jedoch die nächsten Jahre wie ein Gefangener festsaß. Auch wenn er äußerlich nicht wirken konnte, tat er doch etwas ganz Entscheidendes: Er weihte Japan dem Unbefleckten Herzen Mariens.

Zehn Jahre darauf, im Zuge der beginnenden Industrialisierung, zwang der Westen Japan zur Öffnung seiner Grenzen, und erstmals durften wieder Priester ins Land. So machte P. Bernard Petitjean, der von Paris aus zur Seelsorge für die Franzosen nach Nagasaki geschickt worden war, am 17. März 1865 eine sensationelle

Entdeckung: Es kamen 15 Japaner, Frauen und Männer, in seine Pfarrkirche der „26 japanischen Märtyrer“ im Stadtteil Urakami und teilten ihm zu seinem größten Erstaunen leise mit: „*Wir sind Christen!*“ Sie gehörten zu den *kakure kirishitan*, zu den „verborgenen Christen“, die seit der Verfolgung zu Beginn des 17. Jh. ohne Priester, ohne Bibel, ohne katholische Schriften im Untergrund treu an ihrem Glauben festgehalten hatten. So zeigte sich einmal mehr der beeindruckendste Wesenszug des japanischen Christen: seine Treue! Nachdem die kaiserliche Regierung den Japanern zunächst weiterhin verbot, sich taufen zu lassen, wurde das Christentum in Japan 1873, unter diplomatischem Druck des Auslands, endlich offiziell zugelassen.

Der Gottesmutter ist es besonders zu verdanken, dass die Christen während der jahrhundertelangen Verfolgung treu im Glauben aushielten. Denn häufig war in den Häusern eine Statue der buddhistischen Gottheit Kannon, die - als Frauengestalt oft mit einem Kind dargestellt - als sogenannter Maria-Kannon zur Verehrung der Muttergottes verwendet wurde, das einzige unverdächtige Zeichen ihres teuren christlichen Glaubens.

Christsein im heutigen Japan

Die Geschichte zeigt, dass es seit jeher etwas Besonderes war, in Japan Christ zu sein und, noch mehr, Christ zu werden. Die folgenden Zeugnisse aus unseren Tagen zeigen, welcher Umstände Sich Gott oft bedient, um die Japaner zum katholischen Glauben zu führen.

Benedikt Ito, ein heute 50-jähriger Rechnungsprüfer, wurde von Frauen einer evangelischen Kirche in die Sonntagsschule eingeladen, als er die erste Grundschulklasse besuchte: „Obwohl meine Großmutter praktizierende Buddhistin war, sagte sie: *„Das Christentum ist eine gute Religion, geh ruhig zur Sonntagsschule.“* Die Frauen dort lehrten uns durch ihr Beispiel zu beten, und die schöne Art, wie sie beteten, prägte sich tief in meine Kinderseele ein. Später besuchte ich eine christliche Universität, doch hauptsächlich deshalb, weil sie ein gutes Baseballteam und niedrige Studiengebühren hatte. Zur Kirche ging ich nie; doch blätterte ich gerne im Buchladen in den christlichen Zeitschriften und Büchern. So lernte ich den Unterschied zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche kennen und erfuhr auch erstmals, dass die Katholiken die Muttergottes verehren.

Einige Jahre nachdem ich Arbeit gefunden hatte, erkrankte meine Mutter an Krebs, und der Arzt sagte, sie hätte nur mehr drei Monate zu leben. Ein evangelischer Arbeitskollege besuchte die Mutter öfter in der Klinik, betete für sie und lud auch mich dazu ein. So begann ich mit ihm wieder zur Kirche zu gehen. Damals fiel mir die Muttergottes von Lourdes ein, von der ich in irgendeinem Buch gelesen

hatte, und dass in der Grotte dort schon viele unheilbar Kranke geheilt worden waren. So beschloss ich, sofort nach Lourdes zu fliegen, und weil mein Chef Christ war, gab er mir Urlaub. In Lourdes herrschte eine wunderbare Atmosphäre. Zurück in Japan, gab ich meiner Mutter vom mitgebrachten Lourdeswasser. Sie trank jeden Tag davon, doch leider starb sie. An diesem Tag schenkte mir eine Schwester im Krankenhaus einen Rosenkranz. Auch wenn ich mit dem Arbeitskollegen weiterhin zur evangelischen Kirche ging, wo die Menschen viel für meine Mutter gebetet hatten, entschied ich mich dennoch mit 30 Jahren, mich in der katholischen Kirche taufen zu lassen.“

Die 63-jährige Hausfrau Monika Hiruda, die mit ihrer Familie in Fukuoka im Süden Japans lebt, erzählt: „Als ich in der zweiten Grundschulklasse war, zogen wir um. Doch schien ich die Veränderung nicht zu verkraften und musste für eine Woche ins Krankenhaus. Jeden Abend vor dem Schlafengehen kam eine christliche Pflegerin. Sie setzte sich und schaute still zum Fenster hinaus, bis ich sie einmal neugierig fragte: *„Was machst du da?“* - *„Ich sage Gott meine Reue und meinen Dank für diesen Tag und bete mit Vertrauen für den morgigen“*, antwortete sie. Von da an betete auch ich, allein auf dem Bett sitzend, zu diesem Gott, den ich gar nicht kannte. Erst als Jugendliche lernte ich das Christentum auf einer katholischen Schule kennen und wollte mich gleich taufen lassen. Während der Mittagspause besuchte ich die Kapelle des nahen Kinderheimes, betete dort und sang ein Lied, das ich gerade gelernt hatte. Das war sozusagen die unbewusste Anbetung

einer Ungetauften. Als ich meinen Mann kennenlernte, heirateten wir standesamtlich, und mit 27 Jahren bekam ich ein Mädchen. Weil ich mich unfähig fühlte, ein Kind zu erziehen und ihm klare Werte zu vermitteln, besuchte ich ab und zu eine katholische Kirche und begann bald mit dem Katechismusunterricht, obwohl das schwierig war, da wir in den Bergen wohnten. Als dann mein Vater starb, fragte er mich: *„Gehst du zur Kirche? Das Christentum ist gut.“* Zwei Jahre darauf empfing schließlich meine ganze Familie, mein Mann, meine drei Kinder und ich mit 35 Jahren, die Taufe, und mein Mann und ich auch das Ehesakrament.“

*M*onika Hirudas gleichaltriger Ehemann Andreas, ein Naturwissenschaftler, erzählt selbst darüber, wie er zum katholischen Glauben fand: „Meine erste Begegnung mit der katholischen Kirche war, als ich meine Frau kennenlernte. Eine wichtige Rolle spielten auch eine Ordensschwester und jener Priester, der uns

später taufte. Die Schwester war ausgesprochen lieb und lud mich immer zum Tee ein, wenn ich Frau und Kinder zum Katechismus brachte und im Auto auf sie wartete. Auch half mir das gute Beispiel eines gläubigen Nachbarn, der mich zum Angeln einlud, was mein Hobby war, mir bei der Gartenarbeit half oder uns Gemüse schenkte. Als meine Familie die Taufe empfangen sollte, fühlte ich mich irgendwie alleingelassen. So ging auch ich mit zur Hl. Messe, und, vom Priester darauf angesprochen, antwortete ich: *„Ich will auch getauft werden.“* Erst als Pfarrkind fiel mir auf, dass der Priester jene Gläubigen, die einen weiten Weg hatten, mit seinem Auto nach Hause brachte. Das berührte mich, so dass fortan ich diesen Dienst übernahm.

Vor einigen Jahren hielt ich einen Vortrag über Umwelt und die Beziehung zwischen Meer, Erde, Himmel und Menschen. Nach dem Vortrag fragte mich ein Mann, ob ich Christ sei. Als ich dies bejahte, antwortete er: *„Das dachte ich mir.“*“

*„Der japanische Christ ...
ist sicher eines der erlesensten Wesen,
welches Natur und Gnade
je gestaltet haben.“*

*André Bellessort,
französischer Reiseschriftsteller
und Japankenner*

Eine Trägerin der Liebe Gottes

Durch ihren demütigen Dienst an den Ärmsten der Armen, egal welcher Religion und Rasse die Menschen angehörten, verkündete Mutter Teresa ohne Worte: „Gott liebt die Welt heute immer noch, durch dich und durch mich; und Er sendet dich und mich.“ Tausende junge Frauen und auch Männer folgten ihrem Beispiel als Missionare der Nächstenliebe.

Doch auch unzählige andere, unter ihnen Christen, Andersgläubige und Ungläubige aller Altersklassen und sozialen Schichten, lassen sich bis heute weltweit von Mutter Teresa inspirieren, für ihre Ehepartner, Kinder und Nachbarn „lebendige Träger der Liebe Gottes zu sein. Denn die Liebe beginnt zu Hause. Auch du musst versuchen, die Liebe Gottes in deine Familie zu bringen. Vielleicht ist da ein alter ... ein kranker Mensch ... Hast du je daran gedacht, dass du deine Liebe für Gott zeigen kannst, indem du ein Lächeln schenkst oder auch nur ein Glas Wasser? ... Im Leben eines jeden gibt es kontinuierlich durch den Tag hindurch viele schöne Gelegenheiten, um Jesus unsere Liebe in diesen kleinen Dingen zu zeigen.“

Das Lebenswerk Mutter Teresas setzt sich aus einer Vielzahl „bescheidener Taten der Liebe“ zusammen, und die Arbeiten ihrer Schwestern könnten eigentlich auch andere verrichten. Doch Mutter Teresa wiederholte oft: „Ich bin nicht dafür, Dinge im großen Stil zu tun. Für uns zählt der Einzelne. Jede Person ist Christus für mich, und da es nur einen Jesus gibt, gibt es für mich zu *einem* Zeitpunkt nur *eine* Person in der Welt. Ich werde nie vergessen, wie ein Mädchen aus Frankreich von der Universität in Paris kam. Sie hatte ihren Eltern gesagt: ‚Bevor ich mein

Schlussexamen für das Doktorat mache, möchte ich gerne zwei Wochen mit Mutter Teresa in Kalkutta verbringen.‘ Nach diesen zwei Wochen legte sie die Arme um mich und sagte: ‚*Ich habe Jesus gefunden.*‘ - ‚*Wo hast du Ihn gefunden?*‘ - ‚*In Kalkutta, im Sterbehause, und ich bin nach 15 Jahren zur Beichte und zur Hl. Kommunion gegangen.*‘ Ich kann euch nicht sagen, was für ein strahlendes Lächeln auf ihrem Gesicht war, weil sie Jesus in ihrem Herzen gefunden hatte! Sie war fähig, Jesus wirklich mit strahlender Freude zu empfangen. Dann fragte ich: ‚*Was hast du noch getan, als du Jesus gefunden hast?*‘ Sie sagte: ‚*Ich habe meinen Eltern ein Telegramm geschickt, um ihnen zu sagen, dass ich Jesus gefunden habe.*‘ Tatsächlich hat sie Jesus in der einfachen Arbeit gefunden ... Da sind so viele junge Leute, die zur Beichte und zur Anbetung kommen, weil sie Jesus in der bescheidenen Arbeit gefunden und Jesus in der schrecklichen Verkleidung der Ärmsten der Armen berührt haben.“

An vielen Orten der Welt durfte Mutter Teresa zahllose Sterbende während ihrer letzten, alles entscheidenden Stunde begleiten und „die Seelen zu Gott und Gott zu den Seelen“ bringen. Verlassene und Abgelehnte erfuhren dabei oft zum ersten Mal, was selbstlose Liebe ist. „Wieder und wieder habe ich unsere Leute in den Sterbehäusern gesehen, nachdem sie Frieden mit Gott geschlossen haben. Wie wunderbar ist es, dass wir Menschen helfen können, heimzugehen zu Gott mit Freude und einem großen Lächeln!

Als ich letztes Mal in New York war, wo wir ein Aids-Haus haben, rief mich ein junger Mann an: ‚*Mutter Teresa, ich gehe jetzt*

zum Arzt, und wenn er sagt, dass ich die Krankheit habe, will ich zu Ihnen kommen und bei Ihnen sterben.' Und ich sagte: *„Ja, Sie sind aufs herzlichste willkommen.“* Tags darauf rief er wieder an und sagte: *„Ja, ich habe sie.“* Worauf ich ihn einlud: *„Kommen Sie sofort! Ich werde mich sehr freuen, Sie bei uns zu haben.“* Er kam, und man sah die Freude in seinem Gesicht, dass er gewollt war, dass ein Priester da sein würde, der ihm vergibt und hilft, mit Jesus Frieden zu schließen. Er war keine zwei Wochen da, und wir bereiteten ihn auf das Sterben vor. Er starb einen wunderschönen, heiligen Tod ... mit einem Frieden, einer Freude, die kein Mensch geben kann.“

Einmal sagte Mutter Teresa zu ihren Schwestern: *„Wir müssen uns die Mühe machen und oft sagen: ‚Mein Gott, ich liebe Dich!‘* Dann können wir in unserer Arbeit diese Liebe für Gott zeigen, Sein Mitgefühl. Der kleine Sunhil verlor z. B. mit eineinhalb Jahren den Vater. Aus Verzweiflung trank die Mutter etwas, und der Kleine saß neben ihr, bis sie starb. Ich nahm ihn nach Shishu Bhavan (ein Heim für ausgesetzte Neugeborene sowie für kranke, körperbehinderte, unerwünschte Kinder), doch er wollte nicht essen. So ersuchte ich eine Schwester, die Sunhils Mutter ähnlich sah, sich um ihn zu kümmern. Da begann der Kleine zu essen und erholte sich. Vor einigen Tagen kam Sunhil, jetzt 21 Jahre alt, zu mir und sagte: *„Ich will den armen Kindern das tun, was du für mich getan hast.“*

Immer wieder erfuhr Mutter Teresa, wie ihr stilles Beispiel andere zum Teilen inspirierte, um so am „Werk der Liebe“ mithelfen zu können. Einmal sprach sie ein Mann in der Straßenbahn an: *„Sind Sie Mutter Teresa? ... Ich habe mich danach gesehnt, an Ihrer Arbeit teilzuhaben, aber ich bin sehr arm. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Fahrkarte zu kaufen?“* Hätte ich abgelehnt, hätte es ihn verletzt, also sagte ich: *„Ja.“* Da öffnete der Mann ein schmutziges Stoffstück und gab dem Straßenbahnfahrer zehn Naya Paisa, kaum einen Cent. Dabei sagte er überglücklich: *„Endlich war es mir möglich*

zu teilen.' Vielleicht musste er nun ohne Essen auskommen oder selbst weit zu Fuß gehen, aber da war seine große Freude!“

„Unlängst war ich auch sehr bewegt, als mir ein kleines Kind aus den Vereinigten Staaten schrieb, nun, eigentlich tat es sein Vater. Er schickte mir Geld. Dieses Einzelkind hatte vor der Erstkommunion zu den Eltern gesagt: *„Bitte kauft mir kein Erstkommunionkleid, kauft mir gar nichts, macht auch keine Feier in unserem Haus für mich, sondern gebt mir das Geld. Ich werde es Mutter Teresa für ihre Kinder schicken. Ich werde meine Erstkommunion in meiner Schuluniform feiern.“* Welcher Mut! All die anderen Kinder waren wunderschön gekleidet, nur diese Kleine, aus Liebe für die Armen Gottes, für die Kleinen in Kalkutta, sie ging in der Schuluniform. Das berührte den Vater und die Mutter sehr. Also gab sie das Rauchen auf und er das Trinken. Das ist diese wunderschöne Liebe, diese Zärtlichkeit der Liebe Gottes. Sie berührte das kleine Kind, und durch das Kind berührte sie die Eltern, brachte Frieden, Einheit und Liebe in die Familie, durch diese kleine Tat.“

„Wir haben keine Ahnung, aber ich habe sehr oft gesehen, sogar in reichen Ländern, wie schrecklich die Einsamkeit ist, und vielleicht haben wir diese Art von Menschen in unserer eigenen Familie. - Eines Tages holte ich eine Frau aus der Mülltonne heraus. Sie fieberte ... sagte aber ständig: *„Ich bin verletzt. Mein Sohn hat mir das angetan.“* In unserem Haus brauchte ich lange Zeit, bis ich mit ihr beten konnte, beten, um ihrem Sohn zu vergeben. Wenn sie Hunger ... gehabt hätte, hätte ich ihr Brot geben können. Aber es brauchte lange Zeit, bis ich sie dazu bringen konnte zu sagen: *„Ich vergebe meinem Sohn.“* Gott sei Dank, kurz bevor sie starb, sagte sie es. Seht ihr dieses schreckliche Leid ... in der eigenen Familie. Vielleicht ist da mein Bruder, meine Schwester, meine Frau, mein Mann, die sich ungewollt fühlen, ungeliebt, erschöpft, nach Mitgefühl suchend, und ich habe keine Zeit. Das ist die große Armut, und ich denke, solange wir nicht zu Hause anfangen zu lieben, mit dieser

füreinander, mit der Jesus uns geliebt hat ... so lange können wir nicht auf Frieden hoffen.“

„*I*n den Augen der Welt machen wir vielleicht Sozialarbeit, aber wir sind wirklich

Kontemplative im Herzen der Welt, denn wir berühren den Leib Christi 24 Stunden lang! Ein Minister in Neu-Delhi hatte das verstanden und sagte: *„Wir tun es für etwas. Ihr tut es jemandem zuliebe.“*“

Quelle: Brian Kolodiejchuk, Mutter Teresa – Wo die Liebe ist, da ist Gott, Pattloch 2010

*„Gib Liebe hinein in alles, was auch immer du tust;
je kleiner die Sache, desto größer die Liebe. Es geht nicht darum, was du tust,
sondern wie viel Liebe du in das legst, was du tust. Und erinnere dich:
„Du tust es für Jesus!“*“

„Die zärtliche Liebe und Fürsorge, die wir den Ärmsten der Armen in ihrem Lande geben werden, wird ihnen die Liebe zeigen, die Gott selbst zu ihnen hat.“

*„Was hast du,
das du nicht empfangen hättest?“*

Am 13. April 2013 empfing Andrej Ludovit Šabo in der Gnadenkapelle der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom durch Handauflegung des Präfekten der Kleruskongregation, S. E. Mauro Kardinal Piacenza, die Priesterweihe.

*I*n seiner ergreifenden Predigt sprach der Kardinal über die tiefsten Wesenszüge des Priestertums. Einen Teil dieser wertvollen Worte haben wir für Euch aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt:

„Lieber Andrej, der Herr nennt dich FREUND. Er macht aus dir Seinen Freund. Er vertraut Sich dir an, Er vertraut dir Seinen Leib in der Heiligen Eucharistie an, Er vertraut dir Seine Kirche an. Mit Freude sollst du von heute an als Sein Freund

fühlen, wie Er fühlt, und wollen, was Er will. Dies soll unser aller Vorsatz sein: jeden Tag und in jedem Umstand Seinen Willen zu erfüllen, in dem wir unsere wahre Freiheit, unseren Frieden und unsere Freude finden, die sich dann ausbreitet.

Der Priester muss sich dem Herrn ganz zur Verfügung stellen, mit seinem ganzen Sein, um auf diese Weise für alle da sein zu können.


Im Zentrum des priesterlichen Lebens steht die Heilige Eucharistie, in der das Opfer Jesu am Kreuz ständig und wahrhaft unter uns gegenwärtig bleibt. Davon ausgehend lernen auch wir, was es heißt, die Eucharistie in angemessenster Weise zu feiern: es ist eine Begegnung mit dem Herrn, der Sich für uns Seiner göttlichen Herrlichkeit entäußert, der Sich verdemütigen lässt bis zum Tod am Kreuz und Sich so jedem von uns schenkt. Möge die tägliche Feier des Heiligen Opfers, lieber Andrej, wirklich das Zentrum deines priesterlichen Lebens sein.

Der Priester ist ein Mann des Gebetes, der Barmherzigkeit und der Verzeihung, ein Mensch, der die Sakramente empfängt und weitergibt. Er ist ein Mensch der gelebten und sichtbar gewordenen Nächstenliebe, damit jede Begegnung, jedes Gespräch, jeder Besuch, ja sein ganzes alltägliches Leben durch die Einheit mit Christus auf eine spirituelle Ebene gehoben werden. Die Heiligkeit, das ist der wahre Erfolg des priesterlichen Dienstes! Fundamentale Priorität der priesterlichen Existenz ist das MIT DEM HERRN SEIN.

Im Jawort der Priesterweihe verzichtet man völlig darauf, autonom sein zu wollen, sich selbst verwirklichen zu wollen. Aber dieses große Jawort muss man tagtäglich in vielen kleinen ‚Ja‘ und kleinen Verzichten in die Tat umsetzen.

Lieber Andrej, lass dich auf deinem Weg und in deinem priesterlichen Dienst von Maria führen, um zu lernen, ‚Jesus‘ zu sein. Und das, um in der Lage zu sein, allen, denen du begegnest, Ihn zu zeigen. Die Menschen haben ein Recht darauf.“


Auszug aus der Predigt

ür all das, was im Leben des Neupriesters bis zum heutigen Tag geschehen ist, möchte P. Andrej Ľudovít dem Herrn von ganzem

Herzen danken. Deshalb erzählt er uns gerne vom Wirken der Gnade Gottes auf dem Weg seiner Berufung.

„*Was habe ich, was ich nicht empfangen hätte?*“, diese Worte des hl. Paulus (1 Kor 4,7) klingen immer stärker in meinem Herzen und erfüllen es mit Dankbarkeit; vor allem, wenn ich an meine Priesterweihe denke, aber nicht nur.

Als ich am 26. Mai 1985 in Nitra in der Slowakei zur Welt kam, war meine Heimat noch unter strenger kommunistischer Herrschaft. Deshalb gilt mein Dank in besonderer Weise meinen Eltern, die trotz der Verfolgung der Kirche den Glauben gelebt und ihn an uns, ihre vier Kinder, weitergegeben haben. Von klein auf durfte ich ministrieren und so immer in unmittelbarer Nähe des Altars sein, wo ich Zeuge des größten Wunders wurde. Unser Pfarrer war schon in der Zeit, als ich noch ein kleiner Bub war, ein Vorbild für mich. Erst später habe ich erfahren, wie sehr er sich lange vor meiner Geburt für unsere Familie als Guter Hirt erwiesen hat. Er hatte die Ehe meiner Eltern heimlich in der Kirche gesegnet, was in der damaligen Zeit unter dem atheistischen Regime für meine Mama als junge Lehrerin nicht unproblematisch war. Die kommunistische Regierung verlangte von den Lehrern, vor allem ihre eigenen Kinder atheistisch zu erziehen. Deshalb verloren viele gläubige Pädagogen ihre Arbeit. Als die Geheimpolizei sich bei unserem Pfarrer erkundigte, ob er meine Eltern getraut habe, leugnete er es. Als Verfolger hatten sie ja kein Recht, die Wahrheit zu wissen. Auf diese Weise beschützte er unsere Familie.

it der Öffnung des Eisernen Vorhangs änderte sich die Situation in der Slowakei radikal. Mein älterer Bruder Peter, der auch Priester in unserer Gemeinschaft ist, ging auf das neu gegründete katholische Gymnasium der hll. Cyrill und Methodius in Nitra. Vier Jahre später folgte ich ihm. Obwohl ich damals schon oft an das Priestertum dachte, fiel es mir schwer zu glauben, dass Gott auch mich berufen möchte, Sein Priester zu sein. Deshalb

schob ich die endgültige Entscheidung immer hinaus. In meiner Unentschlossenheit schickte mir Gott wiederum einen Priester auf meinen Weg, der bis heute mein geistiger Vater ist. Er half mir in dieser nicht leichten Zeit, Gott den ersten Platz in meinem Leben einzuräumen und Ihm mein ‚Ja‘ zu geben. Viele meiner Freunde waren überrascht, aber nicht nur sie. Heute bewundere ich meine Eltern, wie sie es damals geschafft haben, auch ihren zweiten Sohn Gott zu schenken. Ich weiß, dass das nicht leicht für sie war. Aber der hl. Don Bosco sagte einmal: *‚Wenn ein Kind die Familie verlässt, weil es dem Ruf zu einem gottgeweihten Leben folgt, dann wird der Herr selbst diesen leeren Platz in der Familie einnehmen.‘* Und das ist bei uns wirklich spürbar. Gott gewinnt in unserer Familie immer mehr Raum!

Meine Eltern gaben mir dann nach meiner Schulzeit ihren Segen, in Rom bei der Familie

Mariens einzutreten, wo ich die Jahre der spirituellen Formung verbrachte und das Philosophie- und Theologiestudium an der Päpstlichen Universität Gregoriana absolvierte. In den Sommermonaten liebte ich es, in unseren Missionsstationen in Russland und Kasachstan mitzuhelfen. Vor allem interessierte es mich sehr, das Leben und die Leiden der verfolgten Priester und Gläubigen in diesen Ländern zu entdecken. Deshalb war es für mich jedes Mal ein Geschenk, wenn ich persönlich Menschen begegnen durfte, die jahrzehntelang ohne einen Priester ihren Glauben lebendig bewahrt haben. Dank ihrer Leiden und ihrer Treue dürfen wir Missionare jetzt dort weiterarbeiten, wo sie begonnen haben. Bei dieser Gelegenheit, am Beginn meines priesterlichen Weges, möchte ich mich von ganzem Herzen bei Euch allen für Euer Gebet und Opfer bedanken. Mit der Bitte, mich auch weiterhin auf diese Weise zu begleiten, segne ich Euch und Eure Lieben.“

Euer P. Andrej Ľudovít

Im Zeichen des Kreuzes

Im Januar 2013 besuchte uns die bekannte südkoreanische Sopranistin Sunhae Agnes im Mutterhaus in der Slowakei.

Da sie als gefragte Opernsängerin meist rund um den Globus unterwegs ist, verbrachte sie dankbar einige Tage der Stille und Einkehr in unserer Mitte.

*S*unhae Agnes hat schon in den berühmtesten Opernhäusern der Welt ihre künstlerische Vielseitigkeit unter Beweis gestellt und an den großen Staatstheatern und in zahlreichen Konzertsälen Europas, der USA und Asiens gastiert.

Bei Tisch erzählte sie uns fröhlich und ungezwungen manch schönes Erlebnis aus

ihrem bewegten Leben. In der Kapelle hörte die lebhafteste Musikerin dann ihrerseits aufmerksam zu, als Mutter Agnes beim Abendgebet betonte: *„Man kann alles aus Liebe zu Gott tun, auch Singen und Musizieren.“* Und weil Mutter Agnes dies am Beispiel der sel. Elisabeth von der Heiligsten Dreifaltigkeit veranschaulichte, die vor ihrem Eintritt in den Karmel als junge, hochbegabte Pianistin sagte: *„Wenn ich spiele,*

vergesse ich alle, die mir zuhören, und glaube, mit meinem göttlichen Meister allein zu sein. Dann spiele ich aus ganzer Seele nur für Ihn“, schrieb Sunhae uns auf ihrer Abschiedskarte: *„Gott hat mir hier im Mutterhaus etwas Wichtiges gezeigt: Wenn ich singe, tue ich es von nun an für unseren Gott allein. Und*

sollten die Leute durch die singende Sunhae Agnes dann an Ihn denken, wäre mir das eine große Gnade!“ Wenig später meldete sie sich aus Berlin: *„Hier bei mir daheim steht jetzt das Foto der sel. Elisabeth auf meinem Klavier. Sie schaut mir beim Musizieren zu und macht meinen Geist beim Spielen rein.“*

Das Vorbild meiner Eltern

„Als Tochter eines Militärbeamten bin ich nahe der nordkoreanischen Grenze zur Welt gekommen, wuchs dann aber zusammen mit meinen beiden Geschwistern in einer Vorstadt von Seoul auf, wo ich später auch an der Universität Gesang studierte.

Mein Vater und meine Mutter, die sich als freiwillige Helfer in der St.-Vinzenzgruppe kennengelernt hatten, waren uns Kindern immer ein schönes Vorbild im gelebten Glauben. Schon mit vier, fünf Jahren nahm uns die Mutter zweimal pro Woche mit, wenn sie Armen Essen brachte und sich um Kranke kümmerte. Unserem Vater war es durch die Arbeit oft nicht möglich, doch die Mutter betete mit uns dreien jeden Abend treu den Rosenkranz. So konnten wir alle wichtigen Gebete schon vor unserer Erstkommunion auswendig. Auch auf musikalischem Gebiet hatte meine Mutter, die bis zum heutigen Tag den Kinderchor der Pfarrei leitet, großen Einfluss auf mich. Ich singe, seit ich denken kann. Mit Freude war ich zuerst im Kinderchor, dann im Schulchor und als Jugendliche im Kirchenchor, den ich dann auch öfter leiten und dirigieren durfte.

Mit 12, 13 Jahren kamen mir in der Pubertät arge Glaubenszweifel, denn ich dachte: *„Du bist nur katholisch, weil deine Eltern Katholiken*

sind. Du hast den Glauben geerbt, als sie dich als Baby taufen ließen, aber keiner hat dich gefragt!“ Weil ich den Glauben nicht selbst hatte wählen dürfen, begann ich alle möglichen Religionen ‚auszuprobieren‘. Brav ging ich mit den Eltern zum obligatorischen Sonntagsgottesdienst, um mich aber dann heimlich in der evangelischen Kirche umzuschauen oder mit Freunden buddhistische Tempel zu besuchen. Zudem ließ ich mich bereitwillig von Sekten auf der Straße ansprechen und einladen. Diese Erfahrungen hätten meinem Glauben tatsächlich gefährlich werden können, doch Gott sei Dank war ich nach all der Sucherei am Ende so weit, dass ich mir dankbar sagen konnte: *„Sei froh, dass die Eltern für dich die richtige Religion gewählt haben! Es ist doch am schönsten, in der katholischen Kirche zu sein und dort auch zu bleiben!“*

Diese frohe Überzeugung gab ich als junge Gesangsstudentin und Pfarrgruppenleiterin bei Wallfahrten und Zusammenkünften auch gerne an Kinder und Jugendliche weiter. Inspiriert hat mich dabei besonders der hl. Don Bosco, denn es war so ganz nach meinem Geschmack, mit anderen fröhlich zu singen, Gott zu loben und Freude am christlichen Leben zu haben.“

„2012 verbrachte ich, von koreanischen Priestern eingeladen, drei Wochen als Musiklehrerin bei Kindern und Jugendlichen im Südsudan. Über das fröhliche Singen und Musizieren wurden wir schon bald zu einer großen Familie. Täglich gab es um 7.00 Uhr morgens eine Hl. Messe. Da ich jedoch, bedingt durch meinen Beruf, eine richtige ‚Nachteule‘ bin, fiel mir das frühe Aufstehen sehr schwer. Doch durch Gottes Hilfe fehlte ich während der gesamten drei Wochen nicht einen Tag. Denn gerne wollte ich den afrikanischen jungen Leuten nicht nur als Musikerin, sondern auch als Gläubige ein kleines Vorbild sein! Zudem brachte ich jeden Morgen einen koreanischen Fan geistig mit zum Altar, eine junge Frau, die wie ich Gesang studiert hatte und nun an einem Gehirntumor leidet. Jeanne d'Arc, so ihr Taufname, wollte mich gerne noch vor dem Sterben in Korea kennenlernen, um über Musik und Glaube mit mir zu sprechen. Schlicht bat ich Jesus jeden Tag in diesem Anliegen.“

Die wahre Sunhae Agnes

Nach der Gesangsausbildung in Korea hatte ich 1999 während des Aufbaustudiums in Karlsruhe mein Europabühnendebüt. Um den Beruf als Sopranistin möglichst gut ausüben zu können, musste ich schnell in die europäische Kultur hineinkommen, mich als Asiatin in Sitten, Benehmen, Traditionen, Denkweisen gewaltig anpassen und ziemlich einiges aufgeben, was mir viel bedeutete. Um ehrlich zu sein, hatte ich, was den Glauben

betrif, den Eindruck, dass das ‚An-Gott-Glauben‘ in Europa als eine recht altmodische Sache angesehen wurde. An einem gewöhnlichen Mochten andere der Hl. Messe fernbleiben, die Kirche kritisieren oder gar aus ihr austreten, ich wollte, ohne die vorhandenen Probleme zu leugnen und ohne jemanden anzugreifen, in der Kirche bleiben und meinen Glauben praktizieren. Seit diesem Entschluss vor 14 Jahren wissen die Leute in meiner Nähe, dass ich Katholikin bin.“

Manchmal suche ich von der Bühne aus, Augenkontakt mit einzelnen Leuten im Publikum zu bekommen, um sie aufzumuntern oder vielleicht sogar ein wenig zu trösten. Als z. B. einmal eine sehr traurig ins Leere starrende Frau endlich bemerkte, dass ich sie direkt anblickte, wurde sie sehr aufmerksam für das gesamte Bühnengeschehen. Ihre Augen hellten sich auf, und schließlich umspielte ein leichtes Lächeln ihren Mund. So etwas genieße ich dankbar. Ähnlich ist es mit Kindern, die sich oft nach einer Stunde Konzert langweilen und unruhig werden. Finden sich unsere Augen, lächeln sie mir immer zurück und halten dann aufmerksam meist bis zum Ende des Konzertes durch.“

„2011 wurde in der Staatsoper Stuttgart unter der musikalischen Leitung des österreichischen Dirigenten Manfred Honeck die Oper ‚Dialogues des Carmélites‘ des tiefgläubigen Komponisten Francis Poulenc aufgeführt. In der berühmten Geschichte der 16 seligen Karmelitinnen von Compiègne, die in der Französischen Revolution enthauptet wurden, die Rolle der lebhaften Sr. Constance darzustellen, war für mich ein ganz besonderes Erlebnis, hatte ich doch als Kind öfter daran gedacht, später Ordensschwester zu werden.

In der letzten Szene sangen alle Karmelitinnen gemeinsam das ‚Salve Regina‘, bis sie der Reihe nach auf dem Schafott hingerichtet wurden und ich am Schluss allein dastand und diesen herrlichen Mariengruß als Solo singen durfte. Ein sehr spezieller Moment! Ich persönlich bin fest überzeugt, dass Manfred Honeck die Musik nur deshalb so einfühlsam dirigieren konnte, so dass das Publikum und selbst ich als Solistin Gänsehaut bekamen und tief ergriffen waren, weil er ein Beter ist und mit Glaube und Vertrauen dirigierte.“

„Mein neues Credo“

In meinem Beruf als Opernsängerin hatte ich zu Gott gesagt: ‚Bis ich weiß, warum Du mir ausgerechnet diesen Weg geöffnet hast, nutze ich meine Stimme und singe.‘ Denn eigentlich wollte ich im Leben immer etwas tun, um Menschen unmittelbar zu helfen. Als Opernsängerin hatte ich aber stets das Gefühl,

nichts wirklich Sinnvolles, Notwendiges für andere machen zu können, bis ich irgendwann, während einer Tournee in Frankreich, wie so oft still und allein in einer Kirche saß. Plötzlich war mir, als hätte ich die zwei Worte ‚Trost‘ und ‚Freude‘ vor meinen Augen. Ohne nachdenken zu müssen, verstand ich, dass Gott mich diesen

Weg des Singens geführt hatte, um mir dadurch Trost und Freude zu schenken. So hatte ich es noch nie gesehen, doch es stimmte. Wie gut ist Gott in Seiner Liebe!

Tatsächlich gab mir das Singen allzeit viel Trost und machte mich froh, ja fröhlich. Früher hatte ich immer gedacht, man wolle mir nach den Aufführungen nur höfliche Komplimente machen.

Seit dieser inneren Erfahrung konnte ich es aber wirklich glauben, wenn Leute aus dem Publikum mir sagten, sie hätten durch meinen

Gesang ebenfalls Trost und Freude erlebt.

So wurde dies, *mein neues Credo*: als Getröstete andere trösten; voll Freude andere erfreuen. Damit hoffe ich, etwa bei Benefizkonzerten mit anderen gläubigen Musikern, ein wenig Gottes Liebe weitergeben zu dürfen. Gerne sagte ich z. B. zu, als mir im Mai 2012 Bernarda Fink, die berühmte Mezzosopranistin, vorschlug, gemeinsam mit ihr, begleitet von Musikern der Wiener Philharmoniker, das ‚Stabat Mater‘ von Pergolesi zu singen, um behinderte Kinder zu unterstützen.“

Unsere „Glaubens-Familie“ wächst!

Im Rahmen meines Berufes werde ich oft mit bekannten Musikkollegen verschiedener Nationen in Nobelrestaurants oder Hotels zum Lunch oder zum Dinner eingeladen. Ehe wir zu essen beginnen, mache ich immer ganz bewusst ein schlichtes Kreuzzeichen. Meine Kollegen reagieren dann anfangs sehr überrascht, und die meisten sind wie versteinert. Von einer Asiatin erwartet ja niemand ein Kreuzzeichen, sondern eher, dass sie Buddhistin ist.

Erst nach dem Essen, irgendwann, kommen sie dann, um mich zu fragen: ‚Bist du wirklich gläubig? Warum? Wie lebst du als Katholikin?‘ Und es ergeben sich erstaunliche Gespräche über den ach so ‚altmodischen‘ Glauben, wie die meisten anfangs finden. Am Schluss vertrauen mir viele von ihnen persönliche Gebetsanliegen an, und ab und zu geben Einzelne sogar etwas von ihren eigenen Glaubenserfahrungen preis.

Sitzen wir dann anderntags wieder beisammen, warten alle, bis ich vor dem Essen mein Kreuzzeichen gemacht und still ein kurzes Gebet verrichtet habe. Einige tun es mir gleich und bekreuzigen sich, manche auf orthodoxe Weise.

Sind jüdische und selbst atheistische Musiker dabei, senken sie meist still und respektvoll ihr Haupt, bis es heißt: ‚Guten Appetit!‘ Unlängst sagte ein gläubiger Opernsänger, der bereits in Medjugorje war, entschuldigend: ‚Es tut mir leid, ich habe noch nicht den Mut, in diesem Rahmen, unter Kollegen, das Kreuzzeichen zu machen. Aber ich danke dir sehr für dein Beispiel!‘ Dann überlegten wir gemeinsam, wann und wo in dieser Millionenstadt tags darauf eine Hl. Messe zu finden sei. Zufällig hörte dies eine nicht praktizierende italienische Sängerin und bat sogleich: ‚Ich würde auch gerne mit euch kommen!‘ Das war höchst ungewöhnlich und freute uns, denn seit Jahren hatte sie keinen Schritt mehr in eine Kirche getan.

Inzwischen sind wir bereits einige Kollegen, die voneinander wissen, dass sie gläubig sind. Wir finden es wunderbar, wie der Glaube uns zusammenhält, z. B. wenn wir vor einem Konzert oder einer Operaufführung gemeinsam beten. Und selbst wenn wir in aller Herren Länder auf verschiedenen Bühnen stehen, senden wir einander E-Mails oder telefonieren, wenn jemand Schwierigkeiten hat und deshalb Gebet braucht. So darf man sich trotz der Trennung

immer geistig verbunden wissen, selbst wenn der eine in Sydney die Hl. Messe besucht, der andere in Wien anbeten geht und ich vielleicht

in New York den Rosenkranz bete. Das bedeutet uns viel! Zudem wächst unsere ‚Glaubens Familie‘, was für mich ein großes Wunder ist

Wir werden geboren für die Ewigkeit

Am 13. Juni 2013 wurde im Marienheiligtum „Divino Amore“ bei Rom der Jahrestag des Heimgangs einer jungen Mutter gefeiert - Chiara Corbella. 24 Priester konzelebrierten bei diesem Hl. Messopfer, und weit über tausend Gläubige, darunter viele junge Familien mit Kindern, waren zu diesem Anlass aus ganz Italien angereist. Ähnlich der hl. Gianna Beretta Molla schenkte auch Chiara ihrem Sohn Francesco ihr Leben und wurde damit zu einem leuchtenden Beispiel einer Mutter, die das Leben ihrer Kinder unter allen Umständen schützt.

Nichts Außergewöhnliches gab es in der Kindheit und Jugend von Chiara Corbella, die 1984 in Rom geboren wurde. Die gutsituierten Eltern lebten ihren Glauben in der charismatischen Erneuerungsbewegung und vermittelten dadurch ihren beiden Töchtern eine lebendige Beziehung zu Jesus und Maria. „Piccoli passi possibili, kleine machbare Schritte“ wurde zu Chiaras Devise, nachdem sie als Jugendliche bei Einkehrtagen in Assisi die franziskanische Spiritualität kennen- und lieben gelernt hatte. Mit der Bitte, den von Gott für sie bestimmten Mann zu finden, unternahm sie eine Wallfahrt nach Medjugorje. Und die Gottesmutter erhörte sie sofort. Die 18-Jährige verliebte sich in Enrico Petrillo und war überzeugt: „Den werde ich heiraten.“ Doch zeigte sich, dass beide noch reifen mussten. In den sechs Jahren ihrer

Freundschaft und Verlobungszeit gab es Streit, Trennung, Tränen, doch immer wieder fanden sie zueinander zurück. Dank der Hilfe eines Franziskanerpaters, Fra Vito (siehe Foto rechts), lebten sie ihre Verlobungszeit mit Jesus, bis sie sich am 21. September 2008 in Assisi ihr Jawort gaben.

Es war eine wunderschöne Hochzeit, denn Braut und Bräutigam waren bestens vorbereitet. „Wir hatten uns unseren Ängsten gestellt und aufgehört, vom anderen etwas zu erwarten. Das gab uns einen unglaublichen Frieden und ein großes Vertrauen in Gottes Vorsehung, der uns mit Sicherheit auf unserem gemeinsamen Weg begleiten würde“, bezeugte die 24-jährige Chiara ihren Freunden.

Maria Grazia Letizia, geboren und gestorben

am 10. Juni 2009

*S*chon nach wenigen Monaten kam Chiara - wie die beiden es sich wünschten - in Erwartung. Doch zeigte die erste Ultraschalluntersuchung ein erschreckendes Bild. Chiara erzählte selbst: „Nicht alles im Leben verläuft so, wie wir es uns wünschen. Der Herr hat oft andere Pläne mit uns, als wir es uns vorstellen. Ich sah mit der Ärztin auf dem Ultraschallbild, dass die Schädeldecke unseres Mädchens nicht ausgebildet war. Anenzephalie nennt man diese Fehlbildung des Gehirns, erklärte mir die Gynäkologin. Auch wenn sich das Kind perfekt bewegte, hatte es keine Lebenschance.“ Chiaras Ärztin fiel es nicht leicht, ihrer Patientin diese Diagnose mitzuteilen. Wie überrascht war sie über deren spontane Antwort: „Gott macht nie einen Fehler!“ Damit war klar, dass eine Abtreibung nicht in Frage kommen würde. „Ich wollte meinem Kind helfen, so gut ich nur konnte, und auf keinen Fall sein Leben riskieren. Aber wie sollte ich das meinem Mann sagen?“, fragte sich Chiara. „Ich verbrachte eine schreckliche Nacht und sagte zu Jesus: ‚Du möchtest mir dieses kranke Kind geben, aber warum hast Du zugelassen, dass ausgerechnet bei dieser Untersuchung Enrico nicht dabei sein konnte und ich diese Nachricht allein erfahren habe? Warum bittest Du mich darum, es ihm zu sagen?‘

Da musste ich an die Gottesmutter denken. Auch sie hatte einen Sohn empfangen und musste diese schwierige Situation ihrem Mann erklären. Auch ihr hat Gott ein Kind geschenkt, das ihr nicht gehörte, das sterben sollte, und sie sollte ihren Sohn unter dem Kreuz stehend sterben sehen. Das brachte mich zur Einsicht, dass ich nicht alles gleich verstehen konnte und der Herr vielleicht

etwas mit mir vorhatte, was ich jetzt noch nicht begriff. Da geschah das erste Wunder. Der Moment, in dem ich es Enrico sagte, war unvergesslich. Er umarmte mich und sagte: ‚Sie ist unsere Tochter, und wir werden sie so behalten, wie sie ist.‘

Wir weinten viel zusammen, und dennoch war es eine wunderschöne Schwangerschaft, in der wir jeden einzelnen Tag schätzen konnten, jedes Strampeln der kleinen Maria. Durch die Krankheit des Kindes hatte ich über sieben Liter mehr Fruchtwasser als normal. Im Supermarkt sprachen uns die Leute oft an, ob wir Drillinge erwarteten. Und nicht selten kam dann der für uns schmerzvolle Kommentar: ‚Hoffentlich sind sie gesund!‘ ...

Niemand konnte in unseren Gesichtern lesen, was wir durchmachten. Wir waren wirklich glücklich in unserem Schmerz, denn wir haben viel zusammen gebetet.“

Die Ärzte rieten Chiara, ihr Kind mit Kaiserschnitt zu gebären, um das Leben der Mutter in keiner Weise in Gefahr zu bringen. Doch sie vertraute auf Gottes Hilfe: „Die Geburt verlief natürlich, schnell und schmerzvoll. In zwei Stunden kam Maria auf natürliche Weise zur Welt. Den Augenblick, in dem ich sie sah, werde ich nie vergessen. Ich verstand, dass wir ein Leben lang verbunden sein würden. Wir hatten Jesus gebeten, dass sie lebend geboren wird, damit wir sie taufen können. Das war das größte Geschenk, das Gott uns gemacht hat. Diese halbe Stunde war unvergesslich für mich. Sie gehörte zu den schönsten Augenblicken meines Lebens. Wenn ich abgetrieben hätte,

hätte ich das sicher nicht sagen können. Wir taufte unsere Kleine auf den Namen Maria Grazia Letizia.“

Enrico vertraute uns an, warum sie diesen Namen gewählt hatten: *„Maria nannten wir unsere Tochter, weil die Gottesmutter uns gelehrt hat, dass sie nicht uns gehört und wir sie Gott zurückschenken dürfen. Grazia sollte sie heißen, weil sie uns die Gnade geschenkt hat zu verstehen, dass es nicht wichtig ist, wie lange ein Mensch auf dieser Erde lebt, wohl aber, dass er geboren wird. Jeder Tag der Schwangerschaft war eine Gnade, denn wir spürten die Gegenwart Jesu bei uns. Und Letizia, weil sie uns in den neun*

Monaten so viel Freude im Leiden geschenkt hat und unsere Liebe zueinander dank ihr im Schmerz sehr gewachsen ist. Jeder Mensch hat eine Mission. Maria Grazia hat die ihre auf dieser Erde bereits erfüllt, aber sie ist nicht beendet, denn sie wirkt vom Himmel aus weiter für uns. Es gibt ein Geheimnis in jedem Herzen, das du nicht kennst, aber Gott kennt es. Wir wollen oft der Herr unseres Lebens sein, alles selbst planen und dem Kreuz entfliehen, das Er uns anvertraut. Aber nur wenn du Seinen Weg mit deinem Leben bejahst, wirst du das Geheimnis lüften können. Wir haben in diesem Leiden entdeckt, dass wir Gott wirklich lieben.“

Davide Giovanni

*Enrico und Chiara pilgerten nach Medjugorje, um ein weiteres Kind zu erbitten. Und sie mussten nicht lange warten. Zunächst schien die Schwangerschaft gut zu verlaufen, doch dann zeigten die Ultraschalluntersuchungen, dass das Kind keine Beine hatte. Im siebten Monat stellten die Ärzte leider auch eine Fehlbildung der Eingeweide fest, was ein Leben unmöglich machte. Ohne Zögern entschieden sich die leidgeprüften Eltern wiederum, die Schwangerschaft auf keinen Fall abzubrechen. Frau Dr. Salernitano, die Gynäkologin Chiaras, war fassungslos: *„Ich habe nie einen Menschen kennengelernt, der sich so von Gott als einem guten Vater geliebt wusste wie Chiara. Ihre Reaktion verwirrte mich, als sie mit einem Lächeln und absoluter Sicherheit auch zu diesem Kind ja sagte. Trotz der Leiden zeigte sie eine so große Dankbarkeit.“* Die Ärztin war von dem jungen Ehepaar derart beeindruckt, dass sie ihnen ihre Freundschaft anbot: *„Ich bin für euch nicht mehr nur Ärztin, ich heiße Daniela. Und für euch bin ich 24 Stunden erreichbar, wann immer ihr mich braucht.“**

Andere Freunde jedoch zogen sich immer mehr zurück. Die schwer geprüften Eltern mussten sich anhören, dass sie sicher genetische Probleme hätten, oder aber, dass diese Leiden wohl Folge persönlicher Schuld seien. Chiara und Enrico erlebten trotz der liebevollen Gebetsunterstützung ihrer eigenen Eltern große Einsamkeit und Dunkelheit. Gerade in diesen leidvollen Stunden jedoch verstand Chiara: *„Davide ist so, wie Gott ihn gewollt hat. Nicht er ist krank, sondern wir, die wir ein behindertes Kind nicht annehmen wollen.“* Am 24. Juni 2010 wurde David Giovanni geboren. 38 Minuten lebte er auf dieser Erde, konnte getauft werden und in den Himmel gehen. Enrico Bezeugt: *„Durch Davide hat sich uns das ewige Leben ganz neu geoffenbart. Wir haben durch ihn verstanden, was im Leben wirklich wichtig ist: geliebt zu werden und sich lieben zu lassen. Man kann nicht sagen, dass wir diese Schwangerschaft mit Leichtigkeit durchgetragen hätten, aber mit viel Liebe und Gebet.“* Einer Freundin vertraute Chiara nach dieser

Geburt ihre Innere Erfahrung an: „Gott ist größer als das größte Unglück, das

passieren kann. Er schenkt dir eine neue Dimension des Lebens: die Ewigkeit.“

Francesco

Trotz aller Stimmen, die sie zur Vorsicht mahnten, wollten Enrico und Chiara ein weiteres Kind. Bei einer Fußwallfahrt zu den sieben Hauptkirchen Roms beteten sie um dieses Geschenk. Und Gott erhörte sie. Francesco, ein neuer kleiner Erdenbürger, kündigte sich an, nach den Ultraschallbildern ein gesundes Kind - die Freude war überströmend!

Doch als Chiara im fünften Monat in Erwartung war, wurde eine schlimme Wunde auf ihrer eigenen Zunge diagnostiziert: ein Karzinom, ein seltener, sehr aggressiver und

sich schnell ausbreitender Krebs, der sofort behandelt werden musste. Doch Chiara und Enrico entschieden sich, die Schwangerschaft ohne einen Eingriff fortzuführen! Chiara schrieb ihrem gemeinsamen Seelenführer, dem Franziskaner P. Vito: „*Enrico und ich überlassen alles Jesus.*“ Selbst das Drängen der Gynäkologin, die Geburt schon im 8. Monat einzuleiten, um bei Chiara endlich mit der Therapie beginnen zu können, lehnten die Eltern zum Wohle des Kindes ab. Am 30. Mai 2011 wurde Francesco, ein gesunder Junge, geboren.

Chiaras Lebensopfer

Chiara begann sofort mit den notwendigen Chemo- und Radiotherapien. Doch es war zu spät. Im März 2012 erfuhr sie, dass ihr Krebsleiden bereits im Endstadium war und man nichts mehr tun konnte. Die jungen Eltern wollten der Gottesmutter erneut ihre Familie anvertrauen. Mit einer großen Gruppe von Freunden und Verwandten flogen sie nach Medjugorje. Chiara selbst erhoffte sich kein Heilungswunder. „*Ich erbitte mir nur die Gnade, in der Gnade zu leben und zu leiden.*“ Chiaras Mutter hatte ein Treffen mit dem Seher Ivan Dragicevic ermöglichen können. Als Ivan, der selbst Vater von drei Kindern ist, der sterbenskranken Chiara gegenüber saß, wurde es still. Auch er wusste nicht, wie er diese junge Mutter trösten sollte. Da stellte sie ihm eine Frage: „*Wenn du die Möglichkeit hättest zu wählen, heute noch zur Gottesmutter zu gehen oder bei deiner*

Familie hier auf der Erde zu bleiben, würdest du gehen?“ Ohne Zögern antwortete Ivan mit einem „*Ja*“. Das genügte Chiara, um in völligem Frieden von Medjugorje zurückzukehren und sich in ihrem Leiden dem Willen Gottes zu ergeben.

Durch die Radiotherapie war Chiaras Luft- und Speiseröhre entzündet, so dass sie kaum mehr schlucken konnte. Metastasen breiteten sich in den Muskeln aus, wodurch die junge Mutter das rechte Augenlicht verlor. Bald wurde auch die Lunge befallen, so dass es Chiara schwerfiel zu atmen. Dazu kam noch eine Lungenentzündung. Um der Hitze Roms zu entfliehen, verbrachte sie die letzten Monate ihres Lebens im kleinen Landhaus ihrer Familie nahe dem Meer. Enrico, Francesco, P. Vito und ihre Eltern waren bei ihr. Täglich feierten sie die Hl. Messe, hielten Lobpreis und beteten viele Stunden Jesus in

der Hl. Eucharistie an. Alle ihre Freunde, die sie besuchten, kehrten mit größerer Freude nach Hause zurück, als sie gekommen waren.

Zum ersten Geburtstag Francescos schrieb Chiara ihm einen Brief, den man als ihr geistiges Testament bezeichnen kann:

„Lieber Franci,

*heute wirst du ein Jahr alt, und wir fragten uns,
was wir dir schenken können, was die Jahre überdauert.
So haben wir entschieden, dir einen Brief zu schreiben.
Du warst ein großes Geschenk für unser Leben, denn du hast uns geholfen,
über unsere menschlichen Grenzen hinauszuwachsen.
Bei dem wenigen, was ich in den vergangenen Jahren verstanden habe,
kann ich nur sagen, dass die Liebe das Zentrum unseres Lebens ist.
Denn wir werden durch einen Akt der Liebe geboren.
Wir leben, um zu lieben und um geliebt zu werden,
und wir werden sterben, um die wahre Liebe Gottes kennenzulernen.
Das Ziel unseres Lebens ist, zu lieben und immer bereit zu sein zu lernen,
die anderen zu lieben, wie nur Gott es dich lehren kann.
Die Liebe verzehrt dich, aber es ist schön, verzehrt zu werden,
wie eine Kerze, die erst dann erlischt, wenn sie sich ganz verzehrt hat.
Was auch immer du tust, es hat nur Sinn,
wenn du es im Hinblick auf das ewige Leben tust.
Wenn du wirklich liebst, wirst du bemerken, dass dir nichts gehört,
denn alles ist ein Geschenk. Wie der hl. Franziskus sagt:
das Gegenteil der Liebe ist das Besitzen-Wollen.
Wir haben Maria und Davide geliebt, und wir haben dich geliebt,
aber gleichzeitig wussten wir, dass ihr uns nicht gehört.
Alles, was du hast, gehört dir nicht. Alles ist ein Geschenk von Gott.
Werde nie mutlos, mein Sohn! Gott nimmt dir nie etwas weg.
Wenn Er etwas nimmt, dann nur, weil Er dir viel mehr dafür geben möchte ...
Dank deiner Geschwister Maria und Davide
haben wir uns in das ewige Leben verliebt.
Wir wissen, dass du etwas Besonderes bist und eine große Sendung hast.
Der Herr hat dich von Ewigkeit her gewollt,
und Er wird dir den Weg zeigen, den du gehen sollst,
wenn du Ihm dein Herz öffnest.
Vertrau dich Ihm an, es lohnt sich.*

Mama Chiara.“

Wenige Stunden vor ihrem Heimgang, als Enrico seine geliebte Frau so sehr leiden sah, dachte er an die Worte Jesu: *„Mein Joch drückt nicht, und Meine Last ist leicht.“* Und er fragte Chiara: *„Schatz, ist es wirklich so, dass das Kreuz Jesu leicht ist?“* Sie antwortete mit gehauchten Worten, aber mit ihrem gewohnten Lächeln: *„Ja, es ist leicht und sehr süß!“* Chiara derart leiden zu sehen, war für Enrico eine Qual. Er versicherte ihr immer wieder: *„Wenn ich könnte, ich würde mein Leben für dich geben.“* Chiara hatte Verständnis für ihren Mann: *„Ja, ich habe es leicht, ich gehe zu unseren beiden Kindern in den Himmel.“*

Gegen Mittag des 13. Juni 2012 zelebrierte Fra Vito die letzte Hl. Messe. Wenige Minuten nachdem Chiara kommuniziert hatte, um 12.30 Uhr, starb die 28-jährige Ehefrau und Mutter. Es war mehr als ein friedvoller Tod.

Ihr Mann bezeugt: *„Wir sahen Chiara glücklich und mit einem Lächeln auf den Lippen sterben. Ich kann es kaum erwarten, sie im Himmel wiederzusehen.“* Ihrem Sohn hinterließ sie die Worte: *„Ich gehe in den Himmel, um mich um Maria und Davide zu kümmern. Du bleibst bei Papa. Ich werde dort für euch beten.“*

Als ein Journalist Enrico fragte, was er seinem Sohn einmal von Chiara erzählen wird, antwortete er:

*„Ich werde Francesco sicher sagen, wie schön es ist,
sich von Gott lieben zu lassen. Wenn du geliebt bist,
dann vermagst du alles.
Das ist das Wesentlichste im Leben: sich lieben lassen.
Das hat deine Mama gemacht. Dann kannst du
glücklich sterben.“*

Chiara hatte seit ihrer Kindheit eine lebendige, tiefe Beziehung zur Gottesmutter. Jeden Tag betete sie ein Weihegebet, das

eine befreundete Ordensschwester im Geist des sel. Papstes Johannes Paul II. geschrieben hatte:

*„O Jungfrau Maria,
die du meine Mutter bist und mich so sehr mit göttlicher Liebe liebst,
nimm heute meinen Wunsch an, mich dir zu weihen.
Ich schenke dir mein ganzes Sein und mein Leben,
ich schenke dir meinen Leib, meine Gedanken und Gefühle,
meine tiefe Fähigkeit zu lieben und das Wahre zu erkennen.
Alles, was mein ist, ist dein und gehört dir.
Ich schenke dir alles, um so ganz Christus zu gehören, der das Leben meines Lebens ist.
Mit Vertrauen und Liebe wiederhole ich: Morgenstern, der mich zu Jesus trägt,
Totus Tuus.“*

*„Die Hl. Eucharistie hat Jesus
das Leben gekostet.“*

*Joachim Kardinal Meisner, aus der Katechese zum
Eucharistischen Kongress, 7. Juni 2013, in Köln*